

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 303.

Montag, 30. Dezember,

1929.

(3. Fortsetzung.)

Maximum.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hans Schulze.

Mit einer höflichen Handbewegung wies Achim auf einen Sessel. „Wollen Sie gefälligst Platz nehmen, Herr Brown! Was verschafft mir den Vorzug Ihres Besuches?“

Der Amerikaner dankte mit einem leichten Neigen seines schwerfälligen Oberkörpers. „Es ist eine sehr merkwürdige Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt“, nahm er dann in seinem mit einem leichten englischen Akzent gefärbten Deutsch das Wort. „Und ich laufe Gefahr, daß Sie mir schon nach meinen ersten Ausführungen die Tür weisen. Trotzdem möchte ich Sie aber bitten, mich zunächst einmal ruhig bis zum Schlusse anzuhören, da die Sache am Ende auch für Sie vielleicht von nicht unbeträchtlichem Interesse ist!“

Achim lächelte. „Tun Sie sich meinerwegen keinen Zwang an, Herr Brown! Ich bin Kummer gewöhnt; und da Sie ja nicht zu meinem Gläubigerkonzern gehören, sind Sie mir vorläufig durchaus sympathisch. Hier stehen Zigarren und Zigaretten!“

Der Amerikaner rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her; die ironische Überlegenheit nahm ihm auf einmal wieder seine ganze Sicherheit.

„Ich will nicht lange hinter dem Berge halten“, begann er dann nach einer nachdenklichen Pause. „Der Sachverhalt ist kurz folgender: Wie Sie sehen, bin ich verheiratet, und zwar mit einer adligen deutschen Dame, die ich während meiner Tätigkeit als Vorsitzender eines amerikanischen Hilfskomitees zur Vinderung der Not von deutschen Kriegerwaisen kennen und schätzen gelernt habe. Unsere Ehe gestaltete sich, wenn auch ein wenig kühl, so doch nach meinen amerikanischen Begriffen ganz normal. Wir lebten meinen Mitteln entsprechend auf großem Fuße, hatten ein entzückendes Kind, ein Töchterchen, meine Gattin war eine vorbildliche Hausfrau und Mutter, so daß ich mich eigentlich lange Zeit für einen recht glücklichen Menschen gehalten habe. Bis mich eines Tages dann der Zufall auf einer Reise mit einer Frau zusammenführte, die eine förmliche Revolution meines ganzen Denkens hervorgerufen hat. Ich bin kein Dichter, Herr Baron. Ich kann auch keine großen Worte machen. Doch seit ich jene Frau kenne, weiß ich, daß ich mein ganzes bisheriges Leben umsonst gelebt habe. Sie werden dies Geständnis bei meinen Jahren vielleicht ein wenig lächerlich finden. Glauben Sie mir aber, erst in meinem Alter erlebt man die wahren Tragödien der Liebe. Weil man mit grauen Haaren all das nachholen, nacherleben möchte, was man in einer harten Jugend voll Arbeit und Entbehrungen versäumt haben mußte.“

Bewundert sah Achim in das seltsam erregte rotglühende Gesicht seines Besuchers, dem der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn perlte.

„Ich weiß eigentlich nicht recht, warum Sie gerade mich, der ich Ihnen doch vollständig fremd bin, zum Vertrauten dieser geheimsten Herzensergießungen machen!“

Der Amerikaner hob beschwörend die Hand. „Ich bitte nur noch um ein paar Augenblicke Geduld, Herr Baron! Sie werden es begreiflich finden, wenn ich aus der ganzen Situation jetzt auch die letzten Konsequen-

zen ziehe und jene Frau heiraten möchte. Denn die Zahl der Jahre, die mir vom Schicksal noch zugeordnet sind, ist sicherlich nicht mehr groß. Dieser Absicht nun setzt meine Gattin einen unbeugsamen Widerstand entgegen. In peinlichen Verhandlungen habe ich ihr die Einwilligung zu einer Trennung unserer Ehe abzurufen versucht. Ich habe ihr eine fürstliche Abfindungssumme geboten, ich habe ihr jedes erdenkliche Zugeständnis gemacht, daß ich selbstverständlich die ganze Schuld dieser Scheidung auf mich nehmen würde. Es ist alles vergebens gewesen!“

Achim wiegte nachdenklich den Kopf. „Was Sie mir da vorgetragen haben, Herr Brown, ist psychologisch gewiß sehr interessant. Ich fürchte aber, Sie vergeuden damit nun unnütz Ihre und meine Zeit. Sie sollten sich mit diesen ganzen Fragen lieber an einen tüchtigen Anwalt wenden!“

Der Amerikaner wehrte lebhaft ab. „Das ist ja alles schon längst geschehen, allein mein Anwalt hat ebenso ver sagt wie ich selbst!“

Ein fanatischer Ausdruck trat auf einmal in sein leidenschaftlich gespanntes Gesicht. „Ich will aber meinen Willen durchsetzen“, brach er dann mit unerwarteter Heftigkeit aus, „und ich werde ihn durchsetzen. Auch wenn ich die letzte Rücksticht fallen lassen und meine Gattin mit der alleinigen Schuld belasten muß. Mit juristischen Paragraphen ist mir in meinem Falle nicht mehr gedient. Mir kann nur der Mensch helfen, die Persönlichkeit, deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen, Herr Baron! Ich kenne Ihren Ruf aus tausend Affären. Ich brauche Sie nur anzusehen, um zu begreifen, welche suggestive Macht Sie auf Frauen ausüben müssen. Und darum möchte ich Sie fragen, so seltsam ein solches Anliegen im Munde eines Ehemannes auch klingen mag, ob Sie den Versuch machen wollen, mir auf dem Wege über meine Gattin den notwendigen und allein durchschlagenden Grund für eine Scheidung meiner Ehe beizubringen!“

Achim richtete sich höher auf. Eine Rote langsamen Verstehens stieg in ihm drohend in die Schläfen. „Ich halte diese Frage lediglich Ihrem wohl etwas überreizten Nervenzustand zugute, Herr Brown!“, sagte er mit mühsamer Beherrschung. „Sonst müßte ich Ihre prophetische Vermutung wahr machen und Sie ebenso höflich wie dringend zum sofortigen Verlassen meiner Wohnung auffordern!“

Minutenlang herrschte ein feindliches Schweigen; breitmassig und schwer lehnte der Amerikaner in seinem Sessel.

„Herr Baron“, sagte er dann, „halten Sie mich meinerwegen für nicht ganz zurechnungsfähig, aber schenken Sie mir jedenfalls, wie ich gleich zu Anfang unserer Unterredung bat, bis zu Ende Gehör. Es hat mich gewiß eine große Überwindung gekostet, ehe ich mich zu diesem Besuch entschlossen habe. Aber nun bin ich einmal hier, und es ist nicht meine Gewohnheit, auf halbem Wege umzukehren. Darum lassen Sie mich den Tatbestand noch, einmal kurz und objektiv, ohne sentimentale Vorurteile, durchgehen. Ich bin, wie Ihnen vielleicht bekannt, ein sehr reicher Mann. Und doch ist mein ganzer Reichtum für mich wertlos, wenn ich aus

kann. Den Schlüssel zu dieser Tür besitzt meine Gattin und ich bin bereit, für seine Herausgabe ein Vermögen zu opfern. Meine Frau sieht es heute vielleicht noch nicht ein, daß ich sie gewissermaßen zu ihrem eigenen Glück zwingen will. Ich bin aber überzeugt, daß der Tag dieser Erkenntnis nicht mehr fern ist. Denn in unserem ehelichen Verhältnis laßt seit letzter Zeit ein unüberbrückbarer Riß. Und ich besitze Selbstkritik genug, um es überhaupt nicht für einen besonderen Vorzug zu halten, mit mir verheiratet zu sein. Sie, Herr Baron, belasten also Ihr Gewissen in keiner Weise und tun im Grunde auch niemand Unrecht, wenn Sie auf meinen im ersten Augenblick befremdenden Vorschlag eingehen. Dann aber möchte ich Ihnen noch etwas anderes zu bedenken geben. Ich kenne Ihre Verhältnisse zufällig sehr genau, und ich habe den heutigen Tag noch ganz besonders dazu benutzt, mir das Bild Ihrer finanziellen Lage zu vervollständigen. Ich glaube, ich trete Ihnen nicht zu nahe, und sage Ihnen auch nichts Neues, wenn ich sie als geradezu latro-strophal bezeichne. Ihr Leben hat sich von jeher in seltsamen Kurven bewegt. Sie besaßen einmal ein großes Vermögen, heute sind Sie wieder ganz unten angelangt und müssen vollständig von vorn anfangen, vorausgesetzt, daß Sie nicht schon von der Flut Ihrer Schulden verschlungen werden. Über diesen toten Punkt nun möchte ich Ihnen hinweghelfen, wenn Sie mir selbst helfen wollen. Ihre Verbindlichkeiten belaufen sich nach meinen Feststellungen auf etwa zweihunderttausend Mark, die Ihnen gegebenenfalls noch heute Abend zur Verfügung stehen, weitere dreihunderttausend Mark würden Ihnen nach Durchführung der ganzen Aktion sofort bei meinem Bankhaus angewiesen werden. Ich glaube, diese halbe Million ist ein rundes glattes Gebot, das Sie nach Überwindung einiger moralischer Bedenken ruhig annehmen können!"

Achim war an das Fenster getreten und sah in den dunstigen Regenabend hinaus. Durch die Bellevuestraße brandete das erwachende Leben der Großstadt. Wie riesige vorweltliche Raupen krochen die Automobile mit ihren glattlackierten mattschimmernden Verdecks über die Auffahrt des Hotels, die der silberne Kranz der Bogenlampen mit einem weißen Runderleuchter überstrahlte.

Eine halbe Million! Wie der Ton einer dunklen Glocke hallten die Worte durch sein schmerzhaftes Hirn. Sekundenlang dachte er, daß ihn seine überreizten Nerven genarrt hätten und der ganze Besuch nur ein seltsamer unwirklicher Spuk gewesen sei. Als er dann aber in der spiegelnden Fenster Scheibe das Bild des Amerikaners erblickte, der so ruhig und gelassen mit der Uhr in der Hand am Tische saß, wußte er wieder, daß er nicht geträumt hatte, daß dort das Schicksal seiner wartete. Wie durch ein Wunder war jener Mann heute Abend zu ihm gekommen, der mit einer einzigen Handbewegung die ganze Lappalie seiner Schulden hinwegfegen konnte. Unwillkürlich sah er sich am anderen Morgen auf der entsetzlich demütigenden Bettelfahrt von Bank zu Bank, von einem der sogenannten Freunde zum anderen, die sich einst nur allzu eifrig an der schamlosen Vergeudung seines Reichtums beteiligt hatten und dem erledigten Bankrotteur in höflicher Ablehnung jetzt nur die kalte Schulter zeigen würden.

Was sollte er tun? Ein würgendes Gefühl saß ihm auf einmal im Halse, daß er sich weit zum Fenster hinausbeugte und die schwere Regenseuchte der nebligen Luft tief in sich einsog. Und plötzlich wie ein Blitzschlag kam ihm die Erkenntnis, daß die hochmütige Abweisung jenes wahnwitzigen Ansinnens nur die Geste einer ersten Aufwallung gewesen war, daß ihm die fürchtbare Schlinge schon fest und unverrückbar um die Kehle lag, die ihn der letzten Möglichkeit einer freien Entschliebung beraubt. Wie eine tödliche Lähmung trock die Erschöpfung all der durchwachten zahllosen Nächte der jüngsten Zeit über ihn hinweg. Er sagte, daß er sich an den heiligsten Gesetzen von Recht und Ehre verging, daß er die letzte Würde seines Menschen-

Verstehens folgte. Und er wußte doch, daß er im Augenblick der wirklichen Entscheidung nicht mehr die Kraft besitzen würde, um die Hand zurückzustoßen, die den Ertrinkenden noch einmal vor dem tödlichen Ber-sinken rettete. — — —

"Herr Baron", klang jetzt wieder das knarrende spröde Organ des Amerikaners, "darf ich Sie nunmehr vielleicht um eine endgültige Erklärung bitten? Mein Zug geht in einer knappen Stunde!"

Achim schreckte aus seinem Brüten auf. "Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit!", sagte er, wieder ins Zimmer zurücktretend. "Aber Sie sehen mich noch immer unschlüssig!"

Seine Stimme schwankte, in unwillkürlichen nervösen Bewegungen tasteten seine Hände über die spiegelnde Tischplatte, aller Selbstsicherheit ungeachtet, drohte ihn für Augenblicke die kühle Selbstbeherrschung zu verlassen.

Der Amerikaner sah ruhig durch den feinen blauen Rauch seiner Zigarette. "Ich glaube, Sie überschätzen die Schwierigkeit Ihrer Aufgabe, Herr Baron! Sie werden in meiner Gattin eine schöne und reizvolle Frau kennenlernen. Ich fürchte sogar, wenn ich Ihnen ihr Bild zeige, dürften Ihnen neue Zweifel an meiner geistigen Gesundheit auftauchen!"

Er hatte bei den letzten Worten seiner Briefftasche eine Photographie entnommen und reichte sie Achim über den Tisch. Ein entzückender Kopf mit großen jehnsüchtigen Augen schaute ihm aus dem mattgrauen Grunde des Bildes entgegen. Eine schwere blonde Flechtenkrone lastete über dem feinen Gesicht, dessen wundervoll reine Linien in noch ungebrochener mädchenhafter Frische zu dem runden Kinn her-r- tauchten. Aller Liebreiz schien um den zartgeschwungenen Mund gesammelt zu sein, einen Kindermund, dachte Achim unwillkürlich, süß und weich, und doch so verheißungsvoll lockend in verwirrender, schlummender Sinnlichkeit.

Mit einer entschlossenen Bewegung legte er das Bild in die Hand seines Besitzers zurück.

"Ich nehme Ihren Vorschlag an, Herr Brown!"

Der Amerikaner nickte. "Ich wußte es!", sagte er ruhig, mit einem leisen Unterton des Stolzes in der Stimme.

"Meine Gattin", fuhr er dann geschäftsmäßig fort, "befindet sich zurzeit mit einer Freundin und unserer kleinen Tochter Ursula auf meinem Landgut Groß-Rausen in der Neumark. Es ist ein sehr schöner Besitz mit einem hübschen Schloßchen inmitten meilenweiter Wäldungen. Eine idyllisch gelegene Mühle gehört mit dazu, deren Pächter an Sommerfrischler vermietet. Dort würde sich für Sie eine ganz unauffällige und ungezwungene Gelegenheit zur Anknüpfung der ersten Bekanntschaft ergeben. Das Gut liegt etwa zwei Autostunden von Berlin entfernt und ist auch über Küstrin mit einer Kleinbahn leicht erreichbar. Alle näheren Angaben erhalten Sie übrigens bei meinem Sekretär, wenn Sie sich morgen nach meinem Bureau in der Behrenstraße bemühen wollen."

Achim verneigte sich stumm. Wie durch einen Nebel sah er, wie der Amerikaner sein Schedbuch aufschlug und langsam und sorgfältig ein Formular ausfüllte.

"Hier ist die versprochene Anweisung über zweihunderttausend Mark!", sagte er. "Am besten reichen Sie den Scheck bei der Zentrale der Kommerz- und Diskontobank ein, wo ich ein großes Konto unterhalte."

"Und nun noch eins, Herr Baron!", unterbrach er sich dann. "Ich bin Geschäftsmann und pflege als solcher allen geschäftlichen Abmachungen eine schriftliche Unterlage zu geben. Der Einfachheit halber habe ich einen derartigen Vertrag gleich zu Hause in zwei Exemplaren entworfen und hoffe, daß er Ihre Zustimmung finden wird. Sobald Sie ihn unterzeichnet haben, steht Ihnen der Scheck zur Verfügung!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus deutsche Neujahrsprüche.

Klopf an, klopf an, mach auf das Tor,
Zwei artige Kindlein stehen davor;
Das eine wünscht dir Glück und Geld,
Das zweite die Tasch, die beides hält.

Drei Könige aus Morgenland
Haben einen goldenen Stern in der Hand.
Nach auf die Hände und die Tür:
Dann kommen Dank und Segen dir.

Der Geist, der kommt,
Ist größer, als der geht.
Was heute frommt,
Ist morgen schon zu spät.

Ein Vogel macht den Sommer nit,
Die Pflugschar bringt den Sommer mit.
Walter Medauer.

Der weiße Würger.

Skizze von Wilhelm Schlegel.

Schlimm war's, daß der Schnee über einen Fuß hoch lag und in den Bergen gar zwei, auch drei und vier. Der Ostwind schnitt tief in den Wald hinein und haute hohe, gefährliche Wehen auf. Noch schlimmer aber als alles dieses war der Hartischnee. Zwei Tage hatte die Sonne geschienen und den Tieren des Waldes und Feldes das Hoffen ins Herz gestrahlt, die Hoffnung auf das Ende der Schneeezeit und auf bessere Tage, und auch die Nacht zwischen den beiden Sonnentagen war mild gewesen. In der nächsten Nacht aber kam der Frost und überhauchte den weichen Schneebrei mit einer starken Eisschicht. Erst dieser Hartischnee machte den Winter furchtbar für alles Wild. Tage lang blieb sie, die Eisedecke, grausam, tödlich und mordtrotz.

Auf den Misthaufen im Feld und auf den Schuttplätzen an den Rändern der Dörfer balagten sich die Krähen um Abfallreste. Karg waren auch diese, denn bevor der Hartischnee kam und die Wildnot, hatten die Füchse ihre schweren Tage, und sie mußten jene Plätze aufsuchen und plündern alles durch. Als aber der Hartischnee kam, hatten sie es fein, die Rotbeuter. Zwei Tage herrschte er, da färbten sich die Fährten von Reh- und Rotwild. Den Wildtälbern und Rehtiken sträubte sich das Rückenhaar, und die Verwaisten unter ihnen taten sich bald nieder und warteten auf das Ende durch den Mordfang der Füchse. Stramm sah den Füchsen der Balg. — Der weiße Tod schlich durch den Wald und über die Felder und mähte mit klirrender Sense.

Auch Starke brachte er zu Fall. Des edlen Hirsches stolze Fährte wurde zur Rotfährte. Lauftrank vom Durchbrechen beim Ziehen und Klüften im Hartischnee, müde und matt von knapper Nahrung, zog der Hochgeweihte zu Tal, um an den Weichhölzern am Bach zu schälen. Wo war der Starke hingekommen, der noch vor wenig mehr als zwei Monaten das größte Rudel sein nannte und siegreich gegen andere Hirsche verteidigte, der selbst den alten Schachhirsch abklüpfte? Was war aus dem König des Waldes geworden? Das Haar stand ihm in Schöpfen und Bürsten und struppigen Büschen auf dem Rücken und in den Flanken hoch, und seine Lichter waren halb geschlossen. Nur das Geweih ragte mit seinen zwölf Enden in altem Stolz auf seinem Haupte.

Die Füchse merkten, was mit ihm los war, und umlungerten ihn, frecher, viel frecher als sonst. Aber sie hatten noch Fallwild und Luder in den Stangen und Widungen, und an kümmernden Rehen ließ sich leichter jagen als an so einen, der ihnen immer noch die Rippen brechen konnte mit dem Geweih oder den stahlharten Schalen der sehnigen Räufe. So ließen sie ihn noch und warteten. Da fiel in den Bergen Neuschnee fukhoch auf den alten, vereisten, und alles Wild, das sich da oben noch gehalten und mühselig durchgelämpft hatte, wurde hinunter gedrückt in die Vorberge. Der Förster spürte eine Wildlake in seinem Beganke, die erste seit zehn Jahren, und Säuen waren auch da, eine ganze Rote, klapperdürft. Mit den Füchsen aber wurde es unheimlich. Alle Roten aus den Bergen waren herunter gekommen, und so wurde auch ihnen Schmalhans der Rückenmeister.

Ein ausgehungert Verasuchs, acht Jahre alt und mit allen Hunden gehekt, fand des Zwölftenders Rotfährte, folgte ihr, und der frische Schweiß stachelte seinen Hunger zur heftigsten Gier. Er stutete — im Bett sah der Hirsch, Gefeknd und mit vor Gier wässerndem Range umschnürte der Rote den Kranken. Der drehte das müde Haupt nach ihm, blieb aber sitzen. Toll vor Gier nach Fraß packte der Verasuchs den Hirsch in die Keulen, riß ihm einen Büschel Haare aus, noch einmal, da fuhr der Edle hoch und wies ihm gesenkten Hauptes seine stolze Waffe. In maßloser Sucht nach Fraß

In wenigen Augenblicken waren zwei, drei andere seiner Stöße da, die in den Bergen Rot klitten und mit herunter gestiegen waren, und von allen Seiten gingen sie dem Zwölftender zu Leibe. Der schlug sie ab, raffte dann alle Kräfte, die ihm noch geblieben waren, zusammen und brach in wilder Flucht durch die Stangen den Berg hinauf. Ihm folgte die tolle Meute der Roten. Dem Hirsch versagten die Kräfte, er stellte sich den Hebern und schlug nach ihnen, aber so unglücklich, daß die Krone der einen Stange sich zwischen zwei engstehenden Stämmen eines Stodauschlages einklemmte. Da war es um ihn geschehen. Röchelnd, leuchtend vor Wut, Verzweiflung und Schmerzen zog und drehte er, aber das Geweih sah fest. Noch einen letzten Hieb teilte er mit dem Hinterlaufe aus, an dem ihn einer seiner Mörder zwickte, aber er vernahm nicht mehr das Gewinsel des Getroffenen. Der alte Bergfuchs hing ihm an der Drossel, der Todesschweiß des Königs der Wälder färbte den Schnee, und weithin drang durch den hellhörigen Winterwald das Redern und Keifen, das Rauen und Knaden der Roten, die das Wildbret des Edlen verschlangen.

Als nach der Schneeschmelze der Bestand durchforstet wurde, fand der Förster ein Zwölftergeweih zwischen zwei engen Stangen hängen und eine Unmenge Fuchsfurung. Er löste den Fund aus seiner Klammer und nahm ihn mit in sein Heim.

Dort hängt das Geweih an der Jagdwand, ein stolzes Stüd und dabei ein trauriges Erinnerungszeichen an jenen furchtbaren Winter, in dem der weiße Würger durch die Wälder und über die Felder schlich und auch die Stärksten würgte.

Forschungsreise durch die Mongolei.

Die verhängnisvolle Lichtanlage. — Die Nacht des Dollar. — Urga, die Stadt des „lebenden Buddha“. — Mongolische Leichenaussetzung. — Mittelalterliche Strafmethode.

Von Roy Chapman Andrews.

Der bekannte amerikanische Forscher Roy Chapman Andrews hat zehn Jahre in Zentralasien verbracht und während dieser Zeit besonders die Mongolei studiert. Seinegelehrt, schildert er nun in der nordamerikanischen Presse in fesselnder Weise eine große Tour quer durch die Mongolei, die sieben Monate dauerte. Die Expedition wurde von Peking aus per Auto unternommen und führte zuerst nach Urga, der Hauptstadt der Mongolei. Der Forscher wurde von seiner Frau und einigen Eingeborenen begleitet.

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den die unübersehbaren Schichten dunklen Riesandes in mir hervorriefen, die in der Ferne mit einem unbestimmten Horizont verschwammen; nie den faszinierenden Gegensatz zwischen den sich langsam und majestätisch fortbewegenden Karawanenzügen, mit ihrem melodischen Glöckchengeläut und unseren knatternd dahinjagenden Motoren. Ich habe das Land gefunden, das einzige Land, das ich zu lieben vermag. Irigendwo im tiefen Innern der weiten stillen Wüste liegen die Überlieferungen aus einer längst verschwundenen Zeit, die ich gekommen war zu suchen.

Aus unserer Reise wurden häufig Ruhepausen gemacht, in denen wir Antilopen und Wölfe schossen. Besonders machte uns die Gazellenjagd viel Vergnügen. Nichts, was vier Beine besitzt, kann ihnen an Schnelligkeit gleichkommen, doch wie alle Tiere der Ebene, können auch sie nicht der festsam-anziehenden Wirkung des Automobils widerstehen. Den Kopf emporgehoben, manchmal springend, nähert sich die Gazelle, wie magnetisch angezogen, dem Auto, um dann mit einem wilden Sak an ihm vorüberzuschleichen. Sie scheint sich glatt auf den Boden zu legen, ihre Füße gleichen den Flügeln eines elektrischen Ventilators, und nun erst beginnt sie wirklich zu rennen. Nach unseren Berechnungen beträgt ihre Höchstgeschwindigkeit durchschnittlich 80 Meilen die Stunde, aber diesen Schritt kann sie nur eine halbe Meile aushalten, dann vermindert sie ihn auf 40 Meilen, eine Geschwindigkeit, die sie sehr lange erträgt.

In unserem zweiten Auto führten wir eine tragbare moderne Lichtanlage mit, die für den „lebenden Buddha“, das Kirchen- und Staatsoberhaupt in Urga, bestimmt war. Auf der letzten Etappe vor Urga wollten wir den Mongolen ein Fest bereiten und setzten in der Nacht diese Lichtanlage in Aktion, aber zu unserem Erstaunen — erschien niemand von ihnen. Und am nächsten Morgen war das ganze Dorf verschwunden. . . . Ich rieb mir die Augen und sah immer wieder hin: gestern abend war es doch noch dort, vielleicht ein Duzend Surten und 500 Schafe, nun war der Platz

leer. Das grelle Licht, das plötzlich die nächtliche Dunkelheit der Wüste durchbrach, hatte sie alle vertrieben, denn der Mongole ist außerordentlich abergläubisch. — alles, was er nicht versteht, ist Zauber. Diese Schwäche liefert ihn ganz in die Hände der schlauen Priester, der Lamas, die immer noch eine enorme Macht besitzen. Einmal hatte in der Nähe des Ortes, wo wir mit Ausgrabungen beschäftigt waren, die Rinderpest einen großen Teil der Schafe dahingerafft. Die Lamas beschuldigten uns, die Ursache dieses Unglücks zu sein: „Diese Ausländer“, sagten sie, „haben durch ihre Anwesenheit die Götter so erzürnt, daß sie die Seuche schickten.“ Das hatte zur Folge, daß man uns nicht länger erlaubte, an dem Ort zu bleiben. Ich bat daraufhin den ersten Priester um seinen Besuch, zeigte ihm nach drei Glas Brandv eine 25 Dollarnote und fragte, ob er nicht glaube, daß die Götter sich erweichen lassen. Er steckte das Geld mit einer schnellen Bewegung in die Tasche und meinte, daß auf seine Bitten die Götter wohl dazu bereit sein würden, aber er verlangte, daß das Geldgeschäft ein Geheimnis bleiben müsse. „Die Götter würden sich sicher ärgern, wenn die anderen Lamas davon erführen“, sagte er zum Schluß, verschmückt lächelnd.

Urga — die Stadt des „lebenden Buddha“ ist einer der interessantesten Plätze, die ich gesehen habe. Wir waren fasziniert von dem bizarren mittelalterlichen Leben. Es kam uns vor, als seien wir auf der Bühne eines Hippodroms. Wenn einige Duzend wilder Nomaden in scharlachroten und gelben Gewändern plötzlich en pleine carrière die Hauptstraße der Stadt herunterjagen, glaubt man Zeuge einer besonderen Feier zu sein und ist dann aufs höchste erstaunt zu erfahren, daß solche mittelalterlichen Aufzüge nur ganz gewöhnliche Vorkommnisse in Urga sind. Zu jener Zeit besaß Urga 25 000 Einwohner, von denen 15 000 Lamas waren. Ich besuchte den „lebenden Buddha“ in seinem Palast am Tola-Flusse. Er war alt und blind, aber noch voller Leben. Eine besondere Auszeichnung war es für mich, ihn auf einer seiner Autofahrten begleiten zu dürfen. Während dieser Fahrt fand er viel Vergnügen daran, den ihn anbetenden Pilgern durch einen an die Batterie beschalteten Draht einen elektrischen Schock zu verurteilen. Die Pilger aber glaubten sich dadurch besonders gesegnet. Nun ist er tot. Ich habe auf einer späteren Reise seinen eimbalsamierten Körper in einem heiligen Tempel gesehen, wohin ich durch Vist eingedrungen war. Zu seiner Zeit soll er ein lustiger Vogel gewesen sein, seine Gelage mit ausgewählten Kumpanen bildeten das Tagesgespräch in Urga.

Ich hatte meine Zelte nicht in der Stadt selbst, sondern auf einer schönen grünen Wiese, in der Nähe des Tola-Flusses aufgeschlagen. Es wäre ein wundervoller Ort gewesen ohne die Unmenge Hunde, die wie Ameisen die Stadt umschwärmten. Tag und Nacht umgab uns ihr tausendstimmiges Geheul. Große schwarze Bullenbeißer, wild wie Wölfe und immer hungrig. Des Nachts über den Marktplatz in Urga zu gehen, war lebensgefährlich. Wir wagten nie unser Lager ohne Büchse oder Keule zu verlassen. Die Mongolen verscharren ihre Toten nicht, sondern werfen sie den Hunden, Wölfen oder Vögeln vor. Täglich muhten wir einem und demselben ekelhaften Schauspiel beizohnen: am Fluße, in geringer Entfernung von uns, wurde ein Leichnam hingelegt. Es dauerte gerade sieben Minuten, dann war er von einem Rubel Hunde in Stücke zerrissen und verschlungen. Jede mongolische Familie und jede Karawane besitzt einen Hund. Sie werden dazu erzogen, wild und bössartig zu sein. Wer sich einer mongolischen Zurte unangemeldet nähert, ist verloren. Die biffigsten Hunde werden tagsüber in hölzernen Käfigen gehalten und nur zur Nacht losgelassen. Während meines langjährigen Aufenthaltes in der Mongolei war ich sechshis achtmal sehr nahe daran, von den Hunden getötet zu werden.

Die Mongolenkinder werden außerordentlich abgehärtet. Ich habe drei- bis vierjährige Kinder gesehen, die in freier Luft bei bitterkaltem Winde mit entblößtem Hals ruhig spielten, während ich in meinem warmen Pelze fror. Sie werden reiten gelehrt, wenn sie kaum gehen können, oft werden sie ans Pferd gebunden und im wilden Galopp durch die Steppe gejagt. Wenn sie herunterfallen und sich dabei nicht gerade das Genick brechen, wird es von den Eltern nicht allzu tragisch genommen. Trotz ihrer Fehler sind die Mongolen ein liebenswertes Volk. Was sie an Härten des Lebens aushalten, grenzt an das Unmenschliche. Sie sind gute Sportsleute, tapfer, stark, selbstvertrauend, ausgezeichnete Reiter. Auch besitzen sie einen bestimmten Sinn für Humor. Sie vertragen sogar Scherze über sich selbst, eine Fähigkeit, derer sich gewiß nicht viele Menschen rühmen können. Unabhängigkeitsgefühl ist vielleicht ihr hervorstechendster Charakterzug. Ihr Nomadenleben hat sie außerordentlich selbstvertrauend gemacht und

einen Herrn über sich anzuerkennen, fällt ihnen sehr schwer. Davon zeugen die politischen Wechsel der letzten zwei Jahrzehnte.

Der Mongole ist sehr gastfreundlich und hilfsbereit. Es ist ein Gesetz des Landes, den Reisenden davon in Kenntnis zu setzen, ob ein Brunnen oder eine Quelle, an denen sein Weg vorüberführt, inzwischen ausgetrocknet ist. Wassermangel kann in der Mongolei den Tod herbeiführen. Ein Pferd zu stehlen gilt als gleich schweres Verbrechen als Mord und wird nur mit dem Tode geahndet. Die Art der Bestrafung war in Urga überhaupt bis zur letzten Zeit eine unmenschlich-barbarische. Beispielsweise wurde ein Gefangener in einen schweren Holzsarg gesetzt, ungefähr 4½ Fuß lang und 3 Fuß breit. In diesem Sarge konnte er weder liegen noch sitzen und mußte in dieser gebückten Lage Wochen, Monate, ja Jahre verharren, je nachdem sein Urteilspruch lautete. Durch ein kleines, rundes Loch in der Seite des Sarges wurde ihm die Nahrung hereingegeben — wenn seine Kertermesser es nicht vergaßen. In dem Gefängnis von Urga, das ich besuchte, sah ich ein Duzend Särge, und alle waren besetzt. Einer der Gefangenen erzählte mir, daß er bereits fünf Jahre dort sei und voraussichtlich noch sehr lange bleiben würde, denn sein Urteil lautete auf Lebenszeit. Zu Anfang wurde er wöchentlich einmal aus seinem Sarge herausgelassen, um einen kleinen Spaziergang zu machen, aber schon bald waren seine Glieder völlig kraftlos und er konnte nicht mehr gehen. Dennoch lebte er. Auch an den Straßenecken sah ich viele Särge, in denen sich Menschen befanden. Diese Gefangenen hatten leichtere Verbrechen begangen; sie wurden in dem Kasten eine oder zwei Wochen gehalten und durften von den Vorübergehenden gefüttert werden, wenn sich jemand dazu bereit fand. Ich sah einen armen Burshen in einem Kasten, dessen Arme und Beine gefesselt waren. Glücklicherweise wurde diese Strafe im Jahre 1920 abgeschafft. Als ich nachher das Gefängnis in Urga besuchte, bemerkte ich einen Haufen alter Särge in einer Ecke liegen — aber sie waren alle leer.

Nach Peking zurückgekehrt, brachte ich eine interessante Sammlung vorhistorischer Säugetiere mit — eine reiche Beute für die Wissenschaft. Aber die Hauptsache für mich waren die Kenntnisse des Landes, die mich dem Traum meines Lebens näher bringen sollten — der Erforschung der Wüste Gobi.

Welt u. Wissen

Jede Geheimschrift läßt sich entziffern. Der Verlust des Chiffren-Schlüssels, der zu so großen Veränderungen in der italienischen Botschaft zu Berlin geführt hat, ist gewiß für den verantwortlichen Diplomaten eine peinliche Angelegenheit, aber man darf nun nicht etwa glauben, daß die Botschaften in Geheimschrift, die unter strenger Behütung des Schlüssels abgesandt werden, Bücher mit sieben Siegeln sind, deren Inhalt für jeden Nichteingeweihten ein ewiges Rätsel bleibt. Zu allen Zeiten hat es Sachverständige gegeben, die imstande waren, auch die schwierigsten Chiffren zu entziffern und die Geheimdienste der einzelnen Länder haben in dieser Beziehung immer vorzüglich gearbeitet. „Was ein Mensch erfinden kann, das kann auch ein anderer enträtseln.“ Dieses Wort hat sich stets als wahr erwiesen. Es ist auch die Devise, unter der man in dem berühmten „Schwarzen Kabinett“ des Pariser Auswärtigen Amtes arbeitet. Ein französisches Blatt läßt uns einen Blick in diese sorgfältig gehüteten Räume am Quai d'Orsay tun. Die meisten Geheimschriften, die von den Diplomaten benutzt werden, sind den Beamten des Geheimdienstes kein Geheimnis. Die Schlüssel dazu sind allgemein bekannt. Aber selbst wenn eine ganz neue und ungewöhnliche Chiffre verwendet wird, so gibt es Sachverständige, die auch den Schlüssel zum Verständnis solcher Rätselzeichen zu finden wissen. Ein solcher Künstler der Entzifferung ist ein aus Rußland stammender Beamter des Pariser „Schwarzen Kabinetts“, der wie eine menschliche Rechenmaschine mit den Zahlen operiert, die gewöhnlich bei Chiffren verwendet werden, und imstande ist, auch den schwierigsten Problemen auf diesem Gebiet auf die Spur zu kommen. Auch Telefongespräche, die von den Gesandtschaften oder den Wohnungen der Diplomaten aus geführt werden, lassen sich leicht von Beamten „überhören“, und für diesen Zweck werden besonders gute Sprachkennner verwendet. Aber auf diesem Wege ist nicht viel Neues und nichts Wichtiges zu erfahren, denn die Beamten der Gesandtschaften wissen natürlich genau, daß sie bei solchen Unterredungen unerwünschte Hörer haben und vermeiden es daher, irgendwelche Geheimnisse dem Telefon anzuvertrauen.